

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 5=25 (1859)

**Heft:** 27

**Artikel:** Erinnerungen eines alten Soldaten

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-92808>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

liebenswürdigen Schulkommandanten, Herrn Oberst Ed. von Salis, für das Wohlwollen, die Einsicht und Umsicht, mit welcher er die Schule geleitet und welche uns Allen unvergesslich sein werden.

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Nach geendigtem Kriege kehrten die Hessen 1783 in ihr Vaterland zurück, viele sehr ungern. Einige der Soldaten nahmen ihren Abschied, wenn sie ihn erlangen konnten, manche entwichen ihrer Fahne, versteckten sich, heiratheten Eingeborene und siedelten sich in den Freistaaten an. Mein Vater verweilte noch längere Zeit in London, theils durch die ihm übertragenen Dienstgeschäfte, theils durch seine vielen englischen Freunde und Kriegsgenossen, wochenlang auf den anmutigen Landsitzen zurückgehalten. Obgleich die englischen Subsidien, die Todten- und Schmerzensgelder nur den Landesvater, und keines der Landeskinder bereichert hatten, so gehörte mein Vater, vielleicht ausnahmsweise, zu den wenigen vom Glück Begünstigten, die während der acht Kriegsjahre etwas erspart oder erworben hatten. Er hatte die große Freude gehabt, Mutter und Schwester unterstützen und das Familiengut Gerthausen schuldenfrei machen zu können. Um so mehr glaubte er nun aber auch ein Recht zu haben, über den Rest seiner Baarschaft frei verfügen zu dürfen. Er durchreiste daher die drei britischen Königreiche, lernte Land und Leute kennen, mache Anläufe geschmackvoller Mahagoni-Möbel, wertvoller Bücher und Karten, musikalischer und mathematischer Instrumente und insbesondere einer ausgesuchten kleinen Kupferstichsammlung, die in der damaligen Zeit den Neid und die Bewunderung der Kunstreunde in Kassel erregte. So für einen hessischen Offizier ungewöhnlich ausgestattet, kehrte er im November 1784 in die Heimath zurück, von seinem Landesherrn Friedrich II. höchst gnädig und als Major im ersten Garde-Bataillon empfangen, von seinen Freunden herzlich und jubelnd begrüßt. Damals — gestand er später oftmals selbst — fehlte nichts zu seiner Befriedigung. Und doch noch eins: das Schönste und Beste, ein edles und liebendes Weib. Aber er sprach sich bestimmt darüber aus: er suche keins, er werde sich nie verheirathen, er glaube schon zu alt und in sich abgeschlossen zu sein, um eine Frau noch zärtlich lieben, sie auf die Dauer glücklich machen zu können. Dennoch war es in Gottes Rath anders beschlossen: ohne zu suchen sollte mein Vater eine Frau finden, die Edelste, die Beste, meine unvergessliche Mutter.

Es lebte damals in Kassel die Witwe des auf der Jagd durch seinen besten Freund unvorsichtiger Weise erschossenen Forstmeisters von Hanstein,

mit ihren Kindern, in zufriedenen, aber beschränkten Verhältnissen. Sie war eine der sechs, durch weibliche Anmut, Witz, Frohsinn und Lebenstlust, eine Zeit lang auch durch ihren Reichtum ausgezeichneten, sehr gefeierten schwedischen Schwestern von Stern, an deren Triumphwagen rückweise Papa vielleicht auch wohl mochte gezogen haben. Als alter Freund des Hauses wurde er von der Witwe in besonderen Fällen gern zu Rathe gezogen, behandelte sie mit großer Achtung und Aufmerksamkeit und stand zu ihren beiden Kindern Minette und Karl in dem traulichen Verhältnis eines väterlichen Freundes. Wenn auch keine Schönheit, muß meine theure Mama doch ein Bild weiblicher Anmut und anziehenden Liebreizes gewesen sein, denn gleich beim Eintritt in die gesellige Welt flogen dem siebzehnjährigen Mädchen alle Herzen entgegen und ernste Bewerber drängten sich um sie. Mein Vater machte den ruhigen Beobachter dabei und scherzte, warnte, fragte wohl andern Tags nach den neuen Eroberungen, die Fräulein Minette gemacht habe. Doch schwieg er bald, da er zu bemerken glaubte, des Mädchens Unbefangenheit sei nicht mehr die frühere. An einem gesegneten Tage — es waren dies noch gute Zeiten für die mannabaren Schönen — der einem glänzenden Hoffeste folgte, meldeten sich, sei es Zufall, Verabredung oder Eifersucht, bei Mutter und Tochter drei annehmbare Freier auf einmal: ein Kriegsmann, ein Hofmann, ein Rechtsmann. Alle drei holten sich zum Erstaunen der ganzen Stadt und zur großen Missbilligung der Mutter, die ihr Töchterchen über alles liebte und sie deshalb gar zu gern anständig versorgt gesehen hätte, jeder seinen ihm zierlich geslochtenen Korb. Das war denn doch über den Spaß; alle Welt zerbrach sich den Kopf und meine gute Großmutter sich den ihren am meisten. Tage, Wochen vergingen; endlich an einem stillen, trübem, weichen November-Abend sprang die überreife Schale vom Herzen des liebenden Mädchens, und sie gestand der staunenden Mutter unter tausend Thränen: Keiner oder der aus Amerika zurückgekehrte Garde-Major werde ihr Gatte. Nun war guter Rath theuer, denn der, bei dem man ihn zu holen gewohnt war, konnte unmöglich ins Geheimniß gezogen werden. Jemand ein guter Freund, oder was noch wahrscheinlicher, eine gute Freundin, muß sich doch wohl gefunden haben, unter dem Siegel der Verschwiegenheit einen solchen Liebesdienst zu verrichten, denn aus einigen Gedicht-Fragmenten und anderen Papieren meines Vaters aus jener Zeit habe ich doch entnommen, daß er zuerst der ungläubigste und dann der glückseligste aller Männer gewesen sei. Auch seinen ersten meiner Mutter geschriebenen Brief bewahre ich heute noch, zu Nutz und Frommen meiner Kinder und Kindeskinder als Prüfstein echter, edler Liebe. Er mag hier in wortgetreuer Abschrift, auch für Andere, stehen.

„Schon lange liebe ich Sie mit inniger, herzlicher Liebe. Allein von tausend Zweifeln gequält,

wollte ich immer den schönsten Wunsch meines Herzens, den süßen Gedanken Ihrer Gegenliebe aus meiner Seele bannen, als ich auf einmal die Versicherung erhielt, daß Sie mir — o Entzücken! — aus freier Wahl und eigener Neigung Ihre Liebe und Freundschaft schenken und ewig mein — ganz mein sein wollen. Kein Ausdruck ist stark genug, zu beschreiben, wie unausprechlich ich durch diese Erklärung, beim Übergang zu gränzenloser Freude, glücklich werde. Aber, o verzeih, geliebtes Mädchen, nur einmal noch die Frage allzu schüchterner Zärtlichkeit. Sagen Sie, meine schöne Minette, haben Sie auch den Schritt genau überlegt, den Sie thun? Haben Sie Gefühl und wahre Neigung genau erforscht, um Liebe mit Liebe zu vergelten? ohne Neue dem verliebten Spiele artiger junger Herrn, die, wie Mücken um das Licht, um Sie herumschwärmen, mir zu Gefallen zu entsagen? Haben Sie Muth- und Standhaftigkeit genug, ganz allein für mich zu leben? Gott, hätten Sie es nicht — das würde gewiß in Zukunft Ihre und meine Glückseligkeit morden und uns beide zu elenden Menschen machen. Noch sei die Zeit von einem Monat die Probezeit Ihrer Liebe. Können Sie mir dann noch mit Meissner's Rosalie zurufen: was ich Ihnen hier gebe, ist mein ganzes Herz! — wohl, so werde der schöne Bund geschlossen, und wir wollen in der ganzen weiten Welt zusehen, ob es möglich ist, ein glückseligeres Paar zu finden und einen treueren, aufrichtigeren und zärtlicheren Freund als Ihnen ic. ic."

Einige Monate später ward der schöne Bund geschlossen. Der Wonnemond des Jahres 1788 ward einer in jeder Beziehung für meine Eltern, und Niemand dabei in den April geschickt, als im nächsten Jahr ein kleines niedliches Mädchen, das Ebenbild der Mutter, ein Engel an Leib und Seele, der sich zwanzig Jahre für meine Schwester ausgab und dann himmelwärtsflog.

Es war im darauf folgenden Jahre am Mariä-Reinigungs-(Lichtmess-)Tage in einer Stunde ärgsten Unwetters, Schneeweheins und Sturmbräusens, als der Schreiber dieses das Licht der Welt erblickte. Ich muß aber wohl ein kleines Ungezüm oder doch ein Ausbund von Hässlichkeit gewesen sein, denn meine gute seltige Großmutter hat mir oft erzählt, daß, als die Landgräfin von Rothenburg, eine liebvolle Gönnerin meiner trefflichen Mutter, obschon auf das Widerspiel der Natur vorbereitet, bei meinem Anblick sich abwendend, ausgerufen habe: „Oh si done, qu'ello mauvaise plaisiris qu'on me joue, c'est un petit matou en maillot“ — ein kleiner Kater in der Windel.

Diese ungnädige erste Begrüßung einer hohen Frau ging aber ungerührt an mir vorüber; ich ließ mir die Milch meiner Amme, einer jungen, kräftigen Habichtswälderin, trefflich schmecken und mich so durch sie humanisiren, daß ich bald darauf für einen leidlichen kleinen Affen und nach Jahresfrist für einen niedlichen kleinen Menschen

galt. Um mit den Geburtsanzeigen und Kinder-Registern hier gleich ins Reine zu kommen, will ich noch anführen, daß die nächstfolgenden Jahre mir noch eine Schwester und einen Bruder und nach einem beinahe zwanzigjährigen Stillstande, während dessen ich längst Pulver gerochen hatte, mir abermals einen Bruder und eine Schwester brachten. Dieser meiner beiden besten Freundinnen erfreue ich mich noch, die beiden Brüder starben nach kurzer Lebensdauer in ihrer Kindheit. Ich sollte einzig in meiner Art bleiben.

Die Huld und das Vertrauen, dessen sich mein Vater vom Landgrafen Friedrich II. zu erfreuen hatte, vererbte sich auf dessen Sohn und Nachfolger Wilhelm IX., bekannter unter dem Namen des Kurfürsten mit dem Reichsapfel, nach einer Balgeschwulst, die sich nach und nach zu ansehnlicher Größe auf seiner linken Wange gebildet hatte und von der er behauptete, daß sie ihm vom preußischen Hauptmann und Adjutanten von Lieven auf einer Inspektionsreise durch Westphalen, beim Herauspringen aus dem Wagen, getreten worden sei. Mein Vater, als Kommandeur des ersten Garde-Bataillons, stand mit ihm, dem eifrigsten Soldatenfreunde seiner Zeit — der meisterlich beachtet und abgequckt — im täglichen, dienstlichen Verkehr; er machte mit ihm den verhängnisvollen Zug nach und ohne ihn — denn der Landgraf war noch während der Kanonade von Valmy in sein Land zurückgekehrt — den Rückzug aus der Champagne und hatte das Glück, ein ziemlich unverschrienes Bataillon noch zum Sturm von Frankfurt am 2. Dezember 1792 vorzuführen. Am Tage nach demselben, bei dem der Prinz von Hessen Philippsthal fiel, ward mein Vater an dessen Stelle Kommandeur des Leib-Grenadier-Bataillons (erste Garde), avancirte nach den beiden Rheinfeldzügen und der Belagerung von Mainz darin bis zum Obersten und ward 1798 zum Kommandeur des im Verlauf der Feldzüge in den Niederlanden und Westphalen in der Ausbildung und Mannszucht etwas zurückgekommenen Regiments von Kobporth (früher v. Mansbach), damals zur Besatzung in Hanau, ernannt. Zur Zeit meines Diensteintritts befand sich mein Vater wieder in Kassel als General, Kommandeur en Chef des 1. Garde-Regiments, Chef der Niederhessischen Truppen-Inspektion und im vollen Vertrauen des Kurfürsten. Von diesem eigenhümlichen Regenten und Kriegsherrn und von seinem ersten militärischen Rat und Gehülfen wird in den nächsten Abschnitten noch oft die Rede sein.

#### Bweiter Abschnitt.

1790 bis 1805.

#### Jugend- und Pagen-Zeit.

O frohe Zeit, o freie Zeit,  
Du lustige, lustige Pagenzeit!

Kinder sind kleine Menschen. Bei ihnen wie bei den Erwachsenen liegen alle Begriffe, Fähig-

keiten und Fertigkeiten, nur freilich noch unentwickelt, da; sie beobachteten, gerade wenn man sie am wenigsten beachtet, am meisten und ziehen daraus ziemlich richtig ihre Schlüsse. Zum Glück sind ihre Vorstellungen Zeichen und Züge in weiße Wachstafeln, die durch den nächsten besten Eindruck wieder ausgeglitten und geglättet werden. Die Erwachsenen sollten dies viel mehr, als es gewöhnlich geschieht, bedenken und viel vorsichtiger in ihrer Gegenwart sein. Zwei Fälle, deren ich hier vor vielen andern, erwähnen muß, machen einen, um nicht zu sagen tiefen, doch lange haftenden Eindruck auf mich. Es war dies die an einem Soldaten vollstreckte körperliche Züchtigung und meine eigene erste größere und unverdiente. Hier das Nährre.

Von den mit oder ohne Erlaubniß in Amerika zurückgebliebenen hessischen Soldaten kehrten damals mehrere, sei es, daß sie ihre Frauen und Kinder verloren oder in ihrer Ansiedelung ihre Rechnung nicht gefunden hatten, wieder in die Heimath zurück. Landgraf Wilhelm IX. konnte diese, wie er sie nannte, vom republikanischen Gifte geschwängerten Freiheitskerle nicht leiden, und sie hatten auch nur der Verwendung Englands — und in einigen besondern Fällen der dringenden Fürbitte meines Vaters — ihre Wiederaufnahme in Hessen zu danken. Alle mußten aber grundsätzlich, so alt und gebrechlich sie auch sein mochten, einige Zeit wieder bei der Fahne dienen. Einer dieser wackern Männern war bei Trenton verwundet und gefangen worden, hatte sich dann ranzionirt, bis zu Ende des Krieges untadelhaft gedient, sich nach dem Frieden verheirathet, war dadurch kleiner Grundbesitzer geworden und in Amerika zurückgeblieben. Nach dem Verlust seiner Frau und Kinder hatte ihn die Sehnsucht wieder nach der Heimath getrieben, wo seine Geschwister in günstigen Verhältnissen lebten; er war sofort in das Bataillon meines Vaters eingestellt worden. Ich hatte gesehen, wie dieser ihn bei seiner Meldung als einen alten Bekannten bewillkommt, ihm die Hand gereicht, nach Vielem ausgefragt und zuletzt auch noch ein Kelchglas Wein mit ihm geleert hatte. Einige Zeit nachher wurde dieser Soldat eines Abends durch einen Ordonnaux-Unteroffizier des Landgrafen mit einem Handbillet desselben an meinen Vater in unser Haus gebracht. Dieser erbrach das Schreiben, seine Stirn runzelte sich; schnell rief er nach Degen, Stock und Hut und eilte, von seinem Vorrecht als Kommandeur des Leib-Garde-Grenadier-Bataillons Gebrauch machend, in das nahe gelegene Palais Bellevue zum Landgrafen. Die Frauen des Familienkreises nahmen jetzt erst Einsicht von dem Inhalt des zu Boden geworfenen landesbäuerlichen Billers und lasen mit Erstaunen und mit Grauen den gemessenen Befehl: „Vorzeiger dieses, dem Leib-Grenadier Faber, den der Landgraf höchstselbst, dem Verbot zuwider, ohne Zöpf in Pantalons und runden Hut beim Hofgärtner auf Schloß Wiesbaden arbeitend getroffen habe,

sofort fünfzig Stockprügel geben zu lassen.“ Alles war bestürzt, betroffen; wir Kinder brachen in Thränen aus, als wir den Vater nach einer halben Stunde zurückkommen sahen, wie wir ihn noch nie geschen hatten. Er sah leichenbläß aus und bis sich die Lippen. Wir Kinder wurden zu Bette gebracht; wir steckten uns aber neugierig und erwartungsvoll, da wir wohl merkten, es bereite sich etwas Ungewöhnliches vor, mit den Hausmädchen hinter die dunklen Gardinen der nach dem Hofe gehenden Fenster und lauschten. Bald hörten wir auch in langsamem Pausen, wie den Verpendikel der alten Hausuhr, Schlag auf Schlag das abscheuliche Rohr auf den Rücken des uns so werten Mannes niederfallen. Mein Herz hörte ich fast noch deutlicher als den Stock schlagen, es bebte und schauderte. Zum Glück erscholl sehr bald die laute Stimme meines Vaters: „Halt! genug! in die Kaserne zurück!“ — ich hätte es, glaube ich, sonst nicht ausgehalten. Die Mädchen trösteten uns Kinder mit der Nachricht: der gute Faber werde durch die alte gnädige Frau — meine Großmutter — in der Küche erst noch mit Trank und Speise erquict. Jetzt kroch ich in mein Bett, ich versuchte, wie ich es gewohnt war, zu beten und einzuschlafen. Unmöglich — ich weinte bitterlich; ich glaube vor Wuth und Grimm.

Die andere Prügelgeschichte hat lange nicht den Eindruck auf mich gemacht, trotz dem sie mich persönlich betraf, und würde vielleicht ganz spurlos an mir vorüber gegangen sein, wenn man nicht mehr Aufhebens davon gemacht hätte, als sie wahrlich verdiente. Es war großer Besuchstag im Hause, alle Zimmer waren auf das sorgsamste gereinigt und aufgeputzt und die Thüren geöffnet, nur die zahlreichen Wachskerzen noch nicht angezündet; wir Kinder spielten in den weiten Räumen umher, in Erwartung der Dinge und Personen, die noch kommen sollten. Da plötzlich, ein allgemeiner weiblicher Schrei des Entsetzens und die durchdringende Stimme meiner Großmutter: „Der abscheuliche Junge! der garstige Schweinepetz!“ — Ich wurde herbeigeschleppt und vor den Arcopag von drei Großtanten gestellt, die mir ein Duhend Rutenhiebe als mildestes Strafmaß für meine Unfläthigkeit zudiktirten. Vergeblich war die Fürbitte meiner guten Mama, die mich mit einer körperlichen Disposition oder Indisposition zu entschuldigen glaubte: es half nichts; mir wurden die Streiche auf den vermeintlich strafbaren Theil so stark applicirt, als eine aufgeregte Frauenhand nur irgend dazu im Stande ist. Ich muckste nicht, hielt aus wie ein Spartaner, kroch dann wie ein bestrafter Hund unter das Sofa im Nebenzimmer und war eben im Begriff, den Schlaf des Gerechten zu beginnen, als meine Unschuld klar ans Licht und ich auch wieder aus meinem Versteck hervor kam. Als nämlich Margarethe, das Mädchen für Alles, mit Schaufel, Sand und Handbesen herbeigerufen, das Corpus delicti entfernen wollte, fand sich, daß es nichts mehr und nichts weniger als ein braunes Puppen-

mädchen meiner Schwester, die Täuschung aber um so verzeihlicher gewesen sei, da auf dem Fleck, wo es lag, die Theemaschine etwas siedendes Wasser übergossen hatte. Nach dieser Aufklärung ward ich als der bestraft Schuldose der Held des Abends, ich durfte länger als üblich auf- und in der Gesellschaft bleiben, erhielt Lobprüche und Kuchen von allen Anwesenden und Unwissenden, die alle meine erste Antwort auf die Frage wieder hören wollten, warum ich denn gar nichts gesagt habe? —: „Grenadier Faber habe auch nichts gesagt, habe nicht geweint und seine Schläge ruhig hingenommen.“ — Hierauf erfolgte dann jedesmal Beifall, Lob, Kuchen- und Zuckerspende. Dies war der erste Lockvogel meines Ehrgeizes, der mir zudem noch das verführerische Liedchen vorsang: daß, wenn man gezüchtigt werden könne, ohne gesündigt zu haben, man wohl ein Recht zu sündigen habe, ohne dafür gezüchtigt zu werden. Die Gelegenheit, dies in Praxis zu bewähren, blieb auch nicht aus.

Einiger andern, recht lebendigen Jugend-Erinnerungen will ich hier noch kurz erwähnen. Ich hatte mich unbeschreiblich und lange voraus auf die Rückkehr meines Vaters aus dem Feldzug — ich glaube, es war der vergebliche Marsch der Garde zum Entzäpfen der Festung Rheinfels — gefreut. Als endlich der ersehnte Tag des festlichen Einmarsches erschien, lagen wir Kinder in der entscheidenden Krise der Masernkrankheit in den Betten. Um uns einigermaßen zu trösten und zu beruhigen, ward endlich nach langen Verhandlungen zwischen den Müttern, dem Arzte und den Wärterinnen zuerstanden, daß wir Kinder, hinter den sorgsam verwahrten Fenstern, in Betten und Decken warm eingehüllt, den Einzug der Truppen sehen durften. Ich als Unbändiger war den treuen und starken Händen von Frau Christine, der Köchin, die schon manchen Kaleuten festgehalten und ihm das Garaus gemacht hatte, anvertraut. Aber was vermochten diese gegen meine Soldaten Liebe und Lust. Als die bekannte kriegerische Musik von weitem ertönte, sing ich in der warmen Hülle an zu hüpfen und zu tanzen; als ich aber meinen Vater zu Pferde an der Spitze seines Bataillons, als ich gar die bekannten Schnurrbärte der lieben Grenadiere mir freundlich winkend und zunickend erblickte, war an gar kein Halten mehr zu denken. Wie ein Kal entwand ich mich den starken Armen Christines und stand im Nu — die Haustür war ganz nahe und offen — im kurzen Röckchen und mit bloßen Füßen auf der Straße. Es war die Inspiration des Augenblicks, aber Alles im Hause über das Ernsth wie vom Schlag gerührt. Die Grenadiere lachten, und einer von ihnen soll gesagt haben: „Das wird ein Kerk wie sein Vater“, was mir später noch oft eingefallen und Stachel und Sporn gewesen ist. Der Feldwebel trat endlich aus seiner Sektion, der ich nebenher lief, nahm mich auf den Arm, herzte und küsste mich und trug mich wieder ins Haus und ins Bett. Alle fürchteten-

es würde mein Tod sein, es hat mir aber im Gegenteil longes Leben bedeutet; der hessische Schne hatte mich damals gegen den russischen gestählt und abgehärtet. Die nächste beste Folge dieser russischen Kur war jedenfalls meine schnelle Genesung von den Masern; die Verzwe meinten, an einem Burschen, wie ich, sei wenig zu bessern und noch weniger zu verderben und ließen mich laufen. Aus pflichtschuldiger Dankbarkeit habe ich das Gelübde gehalten, sie meinerseits wiederum laufen zu lassen und bin seitdem nach Kräften bemüht gewesen, es auch zu halten.

Da ich oben der hessischen Festung Rheinfels erwähnte, so dürfte es hier wohl an Ort und Stelle sein, der Uebergang derselben, als eines in den hessischen Kriegsannalen beispiellosen Ereignisses, noch mit einigen Worten zu erwähnen, da es in jener Zeit unter allen Ständen, Klassen und Schichten des Hessenlandes viel von sich reden und wahrhaft Epoche machte. Diese auf dem linken Rhein-Ufer gelegene und unglaublicherweise nur mit einer Besatzung und Dotirung auf dem Friedensfuß und einem zwar im Siebenjährigen Kriege gut gedienten, jetzt aber schwachen und abgelebten Kommandanten, dem Generalleutnant von Resius, versehnen, war, ehe man es vermutete, von zahlreichen republikanischen Streitkräften eingeschlossen, angegriffen und zur Uebergabe aufgefordert worden. Resius, benachrichtigt, daß der Landgraf mit seiner Garde und mit mehreren Garnison- und Land-Regimentern (eine Art von zweiten Landwehr-Aufgebots) zu seinem Entzäpfen heranrücken werde, hatte dieselbe entschieden verwischt, zuletzt aber, da die versprochene Hülle mehrere Tage über die bestimmte Frist ausgeblichen war, den freien Abzug mit allen Kriegsgehren und Ober- und Untergewehr angenommen. Am Tage der Uebergabe erschien der Landgraf, durch unvorhergesehene Hindernisse aufgehalten, die er vergeblich durch Gewaltmärsche wieder auszugleichen gesucht hatte, am rechten Rhein-Ufer, um, wie er sich später oftmals ausdrückte, den Skandal mit eigenen Augen anzusehen. Der Landgraf war wütend, der Spruch des von ihm zur Stelle niedergesetzten Kriegsgerichts ein wahrhaft drakonischer, der Wochen und Monate lang der Gegenstand jeglicher Unterhaltung in Stadt und Land war. Die ganze Besatzung, namentlich das Infanterie-Regiment von Hanstein, ward sofort in die Kasematten der Festung Ziegenhain abgeführt, hier aufgelöst, die Fahnen verbrannt und in die übrigen Regimenter untergestellt, die Hauptleute und Subaltern-Offiziere mit einem Vas Verlust. Sämtliche Stabsoffiziere wurden des Dienstes entlassen; der Kommandeur, Oberst von Lenze, ein kriegsverschorener Offizier, der mit großer Auszeichnung in Amerika gedient und sich neuerdings den preußischen Orden pour le mérite erworben hatte, wurde hassen. Der unglückliche Resius, vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, ward, nur nach wiederholter Fürbitte und manichfacher Verwendung, vom Landgrafen zur lebenslänglichen

Hast auf der kleinen Bergfeste Svangenberg be-  
gnadigt. Aber um den ganzen Akt recht schauer-  
lich und abschreckend zu machen, fand er öffentlich  
Statt. Vor der Fronte wurde ihm das Wappen-  
schild zertrümmert — die beiden Söhne, ehren-  
werte Offiziere der Armee, hatten vorher das  
Wappen und den Namen eines mütterlichen Ver-  
wandten, von Todenwirth, annehmen müssen —,  
vom Profos Ringkragen, Achselschnur und Klap-  
pen vom Leibe gerissen und der Degen zerbrochen  
vor die Füße geworfen. Noch glücklich für den  
armen Greis, daß er bereits schwachsinnig und un-  
zurechnungsfähig gewesen sein soll und der ganze  
Akt daher an ihm ganz zweck- und spurlos vor-  
überging. Niem so in der Armee, im Volke und

in der öffentlichen Meinung. Im Hause meines  
Vaters war es streng verpönt, über dieses trau-  
rige und widrige Ereigniß zu reden; aber überall  
wo man sonst hinkam, in Schänken und Schulen,  
auf unsren Spielplätzen und Spaziergängen, nir-  
gends habe ich damals jemand gehört, der den  
Unglücklichen nur zu entschuldigen oder den Land-  
grafen einer zu großen Härte zu zeihen versucht  
hätte. Wenige bedauerten ihn, aber Alle waren  
darin einig: ihm sei ein Recht geschehen und nicht  
mehr als er verdient hätte, und die ältesten Per-  
sonen beurtheilten ihn am strengsten. Man wird  
gestehen, daß die damalige Zeit an keinem schwäch-  
lichen, weichlichen Philantropismus fränkelte.

(Fortsetzung folgt.)

## Bücher-Anzeigen.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

**Lehrbuch der Arithmetik**  
mit Einschluß  
der Algebra und der niederen Analysis.  
Dum Gebrauch bei den Vorträgen an der vereinigten  
Artillerie- und Ingenieur-Schule und zum  
Selbstunterricht  
bearbeitet von

Dr. K. H. M. Aschenborn,

Professor am Berliner Kadettenhause, Lehrer und Mit-  
glied der Studien-Kommission der vereinigten Artillerie-  
und Ingenieur-Schule.

30 Bogen gr. 8. gebestet. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Die „Preußische Zeitung“ sagt hierüber: „Dieses  
Lehrbuch der Arithmetik ic., welches endlich das drin-  
gende Bedürfniß eines solchen nach dem gegenwärtigen  
Standpunkt der Wissenschaft bearbeiteten Lehrmittels für  
denjenigen mathematischen Unterricht befriedigt, der ge-  
nöthigt ist, über die Grenzen der Anforderung bei der  
Portepesfährnrichs-Prüfung hinauszugehen. Dies ist der  
Fall bei Allen, welche als Artillerie-, Ingenieur- und  
Marine-Offiziere Prüfungen zu bestehen haben und bis-  
her eines gemeinsamen Lehrbuchs entbehrten. Aber nicht  
blos den Schülern der technischen Militärschulen wird  
dieses Lehrbuch das Nachschreiben und Ausarbeiten der  
Vorträge überflüssig machen und dem Lehrer wie Schü-  
ler mehr Zeit für Übungen und Anwendungen gewäh-  
ren, sondern auch denjenigen Offizieren, welche sich für  
den Besuch der Kriegs-Akademie in Berlin in der Ma-  
thematik vorbereiten wollen, wird es ein lange entbehrtes  
Hilfsmittel sein. Das Buch ist für Leser geschrieben,  
welche in den Anfangsgründen der Mathematik nicht  
mehr ganz ungeübt sind, weshalb der Verfasser in den  
3 ersten Kapiteln bei den Elementen der Buchstabenrech-  
nung zum Beweisen der einfachen Gesetze nur die Anlei-  
tung, dagegen in den folgenden Kapiteln die Beweise ausführlich gegeben hat. Zahlreiche Beispiele, von dem  
Verfasser mit sehr wenigen Ausnahmen neu gebildet,  
begleiten erläuternd und übend den Vortrag durch alle  
seine Theile. Diejenigen Theile des Lehrbuchs, welche

den Stoff zur Vorbereitung für das Portepesfährnrichs-  
Examen enthalten, sind in der Einleitung genau ange-  
geben. Im Herbst wird vom Verfasser die Geometrie  
(ebene und körperliche und die Regelschnitte) und im  
nächsten Winter die Mechanik erscheinen. Für den ma-  
thematischen Unterricht in den oberen Klassen der Gym-  
nasien und Realschulen dürfte dies Lehrbuch eines unse-  
rer tüchtigsten und erfahrensten mathematischen Lehrer  
sich gleichfalls eignen.“

Berlin, 8. Juni 1859.

Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. Decker) Wilhelmstr. 75.

Im Verlage von Fr. Vieweg und Sohn in  
Braunschweig ist erschienen:

**Handbuch  
für Sanitätsoldaten**

von

Dr. G. F. Baumeister,

Königl. Hannoverschem Generalstabssarzts a. D.,

Ritter ic.

Mit 58 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

8. Fein Velinpap. geb. Preis 12 Ggr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

**Handbuch der Artillerie,**

aus dem Französischen überzeugt von

B. v. Seydlitz.

68 Bogen Text und 109 Tafeln Abbildungen.

Preis 4 Thlr.

Vorstehendes ist eine Neuberzeugung der neuesten (3ten) Auflage des rühmlich bekannten Aide-Mémoire a l'usage des d'officiers d'artillerie. Das letzte (8te Heft) wird in einigen Wochen fertig.